

Die Planung ist ein Mann, Madame

Autor(en): **Michel, Suzanne**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **5 (1992)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-119573>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von Suzanne Michel

Die Planung ist ein Ma

20. 3. 1990, Planungskommissionssitzung in der Gemeinde C., Agglomeration Biel. Traktandum: Stellungnahme der Gemeinde zur eventuellen Verkehrsberuhigung der stark belasteten Kantonsstrasse, die das Dorf durchschneidet. Da die Lärmgrenzwerte zum Teil massiv überschritten werden, sollte der Kanton als zuständige Instanz Massnahmen treffen: Eine schnelle und relativ wirksame Lösung bestünde in einer Temporeduktion und baulichen Verkehrsberuhigungsmassnahmen. Die meisten Kommissionsmitglieder sind, als autophile Romands, wenig begeistert von der Idee und wettern lautstark gegen die «gendarmes couchés». Frau L. ergreift, entgegen ihrer sonstigen Gewohnheiten, das Wort, erzählt von ihren Kindern, die auf dem Schulweg täglich die Strasse überqueren müssen, macht sich für die Verkehrsberuhigung stark. Trotz der zaghaften Unterstützung, die sie von einer Kollegin bekommt, stösst ihr Votum bei den übrigen Kommissionsmitgliedern auf wenig Verständnis und geht in der allgemeinen Diskussion unter.

Eine alltägliche Situation, die die Frage aufwirft, was wäre, wenn Frauen vermehrt in die Raumplanung eingreifen würden. Schwer zu sagen. Frauengerechte Planung lässt sich vermutlich nicht einfach in Form von Kochrezepten definieren und verschreiben. Ihre Inhalte müssten von Fall zu Fall mit und durch Frauen erarbeitet werden. Ein Wunschdenken. Denn Frauen sind in der Planung weitgehend abwesend. Abwesend in Planungskommissionen, als Planerinnen und in der Verwaltung.

Betroffen – aber dennoch stumm

Frauen, Kinder und Rentner bilden die von Planungsentscheiden am meisten betroffenen Bevölkerungsgruppen. Vor allem als Hausfrauen und Mütter verbringen Frauen deutlich mehr Zeit in ihrer Wohnumgebung als werktätige Männer. Nicht kinderwagengängige Treppen, gefährliche Schulwege, fehlende Spiel- und Einkaufsmöglichkeiten in nächster Nähe usw. lassen den Tag zum zeitraubenden Hindernislauf werden, an eine Erwerbstätigkeit ist dabei kaum zu denken. Da Frauen zudem auch weniger motorisiert sind als Männer, hängt ihr Aktionsradius stark vom Angebot des öffentlichen Verkehrs ab. Die Unzulänglichkeiten der Wohn-

umgebung bezüglich Arbeits-, Freizeit- und Versorgungsangebot lassen sich nicht durch einen Sprung ins Auto beheben. Die gebaute Umwelt strukturiert und engt aber nicht nur den Alltag und die Bewegungsfreiheit von Hausfrauen ein. Auch erwerbstätige Frauen bekommen ihre Wirkung zu spüren, spätestens wenn sie um Mitternacht keinen Parkplatz in Hauseingangsnähe finden. Der Übergang von der respektierten Karrierefrau zum gehetzten Freiwild ist immer noch hauchdünn. Frauen sind also stärker mit der Ausstattung und Gestaltung ihrer Umgebung konfrontiert als die meisten Männer. Entsprechend hat die Raum- und Verkehrsplanung grosse Einflüsse auf die Gestaltungsmöglichkeiten ihres Alltags. Dem wird von politischer Seite aber kaum Rechnung getragen. Während mit dem Argument, ein paar Minuten Arbeitsweg zu sparen, Autobahnen gebaut werden, scheinen Infrastrukturen wie Kinderkrippen, Ortsbusse, Nachttaxis und ähnliche Einrichtungen, die Frauen einen effizienteren und freieren Umgang mit ihrer Zeit erlauben würden, kaum der Rede wert zu sein: ein volkswirtschaftlicher Blödsinn.

Anstatt rote Teppiche nichts als Hürden ...

Die Ortsplanung nimmt unter den Aufgaben der Gemeinde einen besonderen Stellenwert ein. In keinem anderen kommunalen Politikbereich geht es um so viel Geld, und zwar nicht ums Bezahlen, sondern ums Verteilen: ein Spiel mit relativ geringen Einsätzen und hohen Gewinnen. Die Einzonung einer Hektare Ackerland für ein gutes Dutzend Einfamilienhäuser schafft beispielsweise, bei günstigen Baulandpreisen von 300.- pro m², einen Mehrwert von rund 2,5 Mio Franken, das entspricht etwa dem Jahresbudget einer tausendköpfigen Gemeinde.

Die Weichen für die Ortsplanung werden im allgemeinen in der Planungskommission gestellt. Der Zusammensetzung von Planungskommissionen kommt somit grosse Bedeutung zu. Sie gehorcht meist dem alten Lied der paritätischen Zusammensetzung nach Parteizugehörigkeit. Als Spiegelbild seiner Partei ist das typische Kommissionsmitglied männlich, wohnt, zumindest in ländlichen Gemeinden, in einem Einfamilienhaus und hat seinen Fulltimejob oft ausserhalb der Gemeinde. Häufig handelt es sich

n, Madame

dabei um Personen, die beruflich mit Baufragen zu tun haben, wie Architekten, Ingenieure und Juristen oder, vor allem in ländlichen Gemeinden, um einflussreiche Grundeigentümer. Entsprechend fällt dann die Einschätzung der Planungsprobleme der Gemeinde aus.

Die am meisten betroffenen Bevölkerungsgruppen, wie Frauen, Jugendliche, Rentner und Mieter sind dagegen schlecht vertreten. Gerade Frauen sind in Planungskommissionen noch seltener anzutreffen als sonst in der Politik. Neben den familiären und parteipolitischen Hindernissen, die sich grundsätzlich einem politischen Engagement von Frauen entgegenstellen, kommt hier hinzu, dass sie selten über spezifische Baukenntnisse verfügen. Umso leichter fällt es, die paar wenigen Frauen in die Schul- und Gesundheitskommission abzuschieben.

Das Raumplanungsgesetz verpflichtet die Gemeinden, im Rahmen der Ortsplanungsrevision ein Mitwirkungsverfahren durchzuführen. Scheinbar eine gute Gelegenheit für Frauen, ihre Anliegen einzubringen. Das Mitwirkungsverfahren wird aber oft mit einem minimalen Aufwand betrieben, es werden lediglich die Pläne aufgelegt oder eine Orientierungsversammlung durchgeführt. Für «Baulaien», zu denen sich die meisten Frauen zählen, ist es äusserst schwierig, Pläne zu lesen und sich im Jargon zurecht zu finden. Selbst in Gemeinden, die im Rahmen des Mitwirkungsverfahrens Gremien schaffen, die der gesamten Bevölkerung offen stehen, ist die Beteiligung von Frauen oft gering. Das Angebot zur Mitarbeit reicht offenbar nicht aus, Frauen in Planungsgremien zu lokalisieren. Dafür gibt es verschiedene Gründe.

Die Information zu Planungsvorhaben flattert meist via Post in den Haushalt, wird allenfalls zur Kenntnis genommen und gleich wieder weggelegt. Sie ist nicht dort präsent, wo Gespräche unter Frauen stattfinden, auf Spielplätzen, in Quartierzentren, im Café, wo über die Unzulänglichkeiten der Wohnumgebung gesehndet wird und wo die betroffenen Frauen sich beim Entscheid, «endlich einmal etwas zu unternehmen», gegenseitig ermuntern und unterstützen könnten.

Ausserdem werden Sitzungstermine automatisch einem männlichen Tagesablauf angepasst. Sitzungen finden oft zu Zeitpunkten statt, an denen Frauen nur schwer abkömmlich sind, weil gekocht werden muss, die

Kinder von der Schule kommen oder der Ehemann wegen dem Fussballtraining nicht hüten kann. Erwerbstätige Frauen, die nicht diesen Einschränkungen unterworfen sind, fühlen sich meist zu wenig betroffen, um in der Gemeindepolitik mitzumischen. Die Konfrontation und Identifikation mit der Wohnumgebung ist geringer.

...ein Buch mit sieben Siegeln ...

Hier liegt wohl ein zweiter wichtiger Punkt. Politisch weniger interessierten Bürgerinnen und Bürgern ist häufig gar nicht klar, was eigentlich auf dem Spiel steht: Auch ein Dutzend Jahre nach der Einführung des Raumplanungsgesetzes wird Raumplanung noch oft mit Innenarchitektur verwechselt. Dass es sich dabei ganz konkret um die Gestaltung von Lebensraum und um handfeste finanzielle Interessen handelt, ist Herrn und Frau Schweizer allzu oft nicht klar.

Der Aufwand, um in Planungsfragen einigermaßen klar zu sehen, ist zudem beträchtlich. Er wird meist nur in Situationen geleistet, wo es um viel Konfliktstoff in Form von umstrittenen Projekten, Verkehrsproblemen usw. geht und wo die Beteiligten das Gefühl haben, durch ihre Mitarbeit tatsächlich etwas verändern zu können. Viele Mitwirkungsverfahren kranken aber gerade daran, dass für die Beteiligten nicht einsichtig ist, ob und in welcher Weise sie die Planungsentscheide nun tatsächlich beeinflusst haben. Etwa wenn die ganze Übung für die Behörden lediglich einen Strafaufgaben- oder Alibi charakter hat, oder wenn sie sich nicht die Mühe nehmen, die Ergebnisse des Mitwirkungsverfahrens den Beteiligten klar mitzuteilen.

Der Anreiz zur Mitarbeit in einem Planungsgremium ist somit nicht gewaltig. Für Frauen ist zudem die Schwellenangst meist höher als für Männer. Gerade in ländlichen Gemeinden, in denen ein traditionelles Frauenbild vorherrscht, geraten Frauen, die ihre Meinung offen und gelegentlich auch gegen die männliche Mehrheit äussern, schnell einmal ins schiefe Licht. Die leise Bedrohung, die sie für Männer darstellen, wird entsprechend am Stammtisch quittiert, bei den anderen Frauen lösen sie oft unterschwelligen Neid aus: Die will sich ja nur hervortun. Ob die Reaktionen tatsächlich so sind, spielt keine Rolle, die Angst davor reicht aus, Frauen zu Zurückhaltung zu veranlassen.

... und ein Sprachengewirr wie zu Babel.

Das weibliche Stillschweigen hat nicht zuletzt auch mit der Sprache zu tun, die in Planungsgremien gesprochen wird. Je professioneller eine Kommission zusammengesetzt ist, umso mehr Fachjargon kommt zur Anwendung. Eine Sprache, die in ihrer Sachlichkeit an die Gebrauchsanweisung einer Bohrmaschine erinnert und keinen Augenblick den Eindruck aufkommen lässt, dass es sich bei den Planenden auch um Beplante handeln könnte. Im Gewirr von AZ, ZPP's, Kniewandhöhen, Empfind-

lichkeitsstufen, Mehrwertabschöpfung und Servituten kommen einem handfeste Fragen schnell einmal dumm vor. Was hat das mit der Verkehrszunahme auf der Quartierstrasse, den fehlenden Alterswohnungen oder mit dem längst versprochenen Kindergarten oder Jugendtreff zu tun? Für einzelne «Alibifrauen» in Planungsgremien ist es fast unmöglich, diese sterile Sprache zu durchbrechen. Erst wenn Frauen auch zahlenmässig stark vertreten sind, wird eine Veränderung des Diskussionsstiles möglich. Am Fachjargon zeigt sich deutlich das Dilemma, in dem die Ortsplanung zunehmend steckt: Mit der Ausdehnung der Bauzone ist es heute nicht mehr getan, inzwischen gibt es eine Lärmschutzverordnung, Fruchtfolgeflächen, einen kantonalen Richtplan und jede Menge einschlägiger Bundesgerichtsentscheide; kurzum mehr Professionalität in der Ortsplanung ist angesagt. Dadurch wird die Schwelle zur Mitarbeit für «Baulaien», wie Frauen es meist sind, noch einmal höher.

Keine Frauen zur Lösung des gordischen Knotens in Sicht

In dieser Situation kommt dem Planer oder der Planerin eine grosse Bedeutung zu. Ob gezielt zusätzlich Frauen für ein Planungsgremium gesucht werden, ob Frauen zu Wort kommen und ob ihre Voten, wenn sie unterzugehen drohen, nochmals aufgegriffen werden, hängt in hohem Masse von ihrer Person ab und von ihrer Fähigkeit, planungstechnische Angelegenheiten in der Umgangssprache zu konkretisieren. Da Planer normalerweise keine Partikularinteressen vertreten, sind sie, gerade in kleinen Gemeinden, oft die einzigen, die eine vermittelnde Position einnehmen und Minderheiten zum Wort verhelfen können.

Nun sieht der typische Planer dem typischen Mitglied einer Planungskommission aber zum Verwechseln ähnlich. Vielleicht wohnt er nicht gerade in einem Einfamilienhaus - das verträgt sich schlecht mit dem Anliegen einer bodensparenden Bauweise - ansonsten aber ist er männlich, zwischen 40 und 60 Jahre alt, arbeitet zu 100% und zwar nicht in der Gemeinde, in der er lebt. Die Chancen, dass ein solcher Planer eine Sensibilität für weibliche Lebenszusammenhänge aufweist, stehen somit nicht zum besten. Dies hängt wohl stark von den individuellen Lebenszusammenhängen des einzelnen ab. Gerade Männer, die sich Frauenfragen gegenüber für offen halten, haben mit weiblichen Forderungen oft Mühe. Sie empfinden sie schnell einmal als ungerechten, an sie persönlich gerichteten Vorwurf der Frauenfeindlichkeit. Entsprechend wird eine subtile innere Abwehrhaltung aufgebaut, wird auf unbequeme Fragen leicht gereizt reagiert. Planer sind da keine Ausnahmen. Planerinnen fällt es vermutlich leichter, mit solchen Situationen offen umzugehen. Es geht ja nicht darum, den Frauen jeden Wunsch von den Augen abzulesen und subito zu erfüllen, sondern weibliche Anliegen ernst zu nehmen und auf dieselbe Ebene zu stellen wie andere Interessen.

Nur eben: Frauen sind im Planerberuf noch immer selten anzutreffen. Der Bund Schweizer Planer trägt seinen Namen zu Recht: Nur knappe 5% seiner Mitglieder sind weiblich. Die meisten Planer der älteren Generation sind von Haus aus Architekten und haben sich im Laufe der Zeit auf Planungen spezialisiert. Während es unter den Architekten auffal-

lend viele Frauen gibt, scheint der Anreiz, in die Planung einzusteigen, gering. Wieso das so ist, lässt sich nur vermuten. Architekten haben ein kreatives Image, Planen gilt dagegen als eher technische Angelegenheit. Dafür geht es in den Kommissionen manchmal recht rüde zu, muss vermittelt und verhandelt werden, wird einem, zumal als weibliche Planerin, schnell einmal von unzufriedenen Beteiligten die berufliche Kompetenz abgesprochen. Der ingenieurmässige, technische Beigeschmack von Planung spiegelt sich auch in den Raumplanungslehrgängen der HTL Windisch und Rapperswil sowie der ETH-Zürich. Von den ungefähr vierzig jährlichen Absolventen ist nur etwa ein Zehntel weiblich.

Die Abwesenheit von Frauen zieht sich durch alle Instanzen. Auch die kantonalen Raumplanungsämter sind da keine Ausnahmen. Gerade unter den Kreisplanern, die die Ortsplanungen begleiten und überprüfen, haben Frauen Seltenheitscharakter. Im Kanton Bern beispielsweise sind nur 5 der rund 40 Planer und Juristen des Planungsamtes Frauen. Da Teilzeitarbeit und Job-sharing in der Verwaltung meist noch fromme Wünsche sind, bleibt der Zugang zu diesen Kaderstellen Frauen verwehrt, die nicht bereit oder in der Lage sind, voll zu arbeiten. Auch hier verhindert also die Orientierung am typisch männlichen Tagesablauf den Zugang von Frauen zu Planungsentscheiden. Die Trennung zwischen Planenden und Bepflanzten zieht sich durch.

Kein Wunder also, dass frauengerechte Planung in Fachkreisen noch kaum ein Thema ist und bisher nur unter Architektinnen und Sozialwissenschaftlerinnen diskutiert wird. Die Auseinandersetzung mit diesem Thema ist ungemütlich. Die Auswirkungen der räumlichen Organisation auf den Alltag und die Bewegungsfreiheit von Frauen sind nicht immer leicht zu erkennen; Antworten und Lösungen sind nicht gleich zur Hand. Frauengerechte Planung lässt sich eben nicht einfach verschreiben. Der ans Produzieren von Plänen und Lösungen gewohnte Planer steht oft hilflos da. Gefragt sind nicht in erster Linie andere Planungsergebnisse, sondern ein anderer, offenerer Planungsprozess. Frauengerechte Planung kann nicht ohne Frauen stattfinden. ■

Suzanne Michel ist freischaffende Geografin (dipl. phil.II). Sie lebt in Niederwangen BE.